

Der entscheidende „Ententanz“

Der Gitarrist **Coco Schumann** mischte bereits in der Berliner Swingszene der dreißiger Jahre mit, überlebte die KZ Theresienstadt und Auschwitz, und wurde ein halbes Jahrhundert danach als „Der Ghetto-Swinger“ zur lebenden Legende. Anlässlich seines 90. Geburtstags sprach Berthold Klostermann mit dem immer noch aktiven Künstler.



Foto:ProTon/PR



01.06.2014
BONN TELEKOM FORUM

WAYNE SHORTER QUARTET FEAT. MATTHEW HERBERT BIG BAND

DANILO PEREZ
JOHN PATITUCCI
BRIAN BLADE

DOORS OPEN: 18:00
TICKETS: ELECTRONICBEATS.NET,
KOELNTICKET.DE, BONNTICKET.DE

IN COOPERATION WITH
jazzfest bonn

electronic
beats

T...

jazzthing JAZZ kultnews

Wenn ich mal alt werde, hör' ich damit auf." Dies ist nur einer der Sprüche, die Coco Schumann in petto hat. Dieser Tage wird er 90, doch von Aufhören kann keine Rede sein. Nicht mit den Sprüchen, nicht mit dem Erzählen seiner Geschichte, nicht mit dem Gitarrenspiel. Seine Auftritte als Musiker freilich sind rar geworden, Gigs nimmt er kaum noch an: „Ich hab' manchmal so'n Kribbeln in den Händen, deshalb trau' ich mich nicht zuzusagen, weil ich fürchte, dass ich einen Termin mal nicht einhalten kann. Ich übe jeden Tag, aber eigentlich müsste ich noch mehr üben.“

Nicht erst im Vorfeld seines Geburtstags gibt es allerhand, das ihn vom Üben abhält. Zusammen mit der Mezzosopranistin Anne Sofie von Otter präsentierte er unlängst die Dokumentation „Refuge In Music: Terezín | Theresienstadt“ im Rahmen der Dauerausstellung „Wir waren Nachbarn“ im Schöneberger Rathaus. Der Film widmet sich dem Andenken von Musikern aus dem Ghetto Theresienstadt; Schumann wirkt als Zeitzeuge mit, von Otter als Interpretin. Die Ausstellung wiederum dokumentiert anhand biografischer Alben Leben, Flucht, Deportation und Vernichtung jüdischer Bürger aus Berlin-Schöneberg und Tempelhof. Seit dem 26. Januar, dem internationalen Tag des Gedenkens an die Befreiung des KZs Auschwitz-Birkenau, ist auch Schumann mit einem Album dort vertreten. Seit Jahren schon spricht er vor Schulklassen, tritt bei Gedenkveranstaltungen auf. Und jetzt, kurz vor seinem 90. Geburtstag, klingeln lauter Medienvertreter und bitten um ein Interview. „Wissen Sie“, gesteht er, „ich komm' da gar nicht mehr mit. Das wächst mir langsam über'n Kopf. Aber es ist ja wichtig, damit sowas nicht wieder passiert. Gestern zum Beispiel gab ich ein Interview vor Gymnasiasten; die waren sehr beeindruckt. So ist jeden Tag irgendwas los. Ich bin ja einer der letzten Zeitzeugen. Nachdem jetzt die Pianistin

Seit Jahren spricht Schumann vor Schulklassen über seine Zeit in Theresienstadt

Alice Herz-Sommer, die ebenfalls in der Theresienstadt-Doku zu Wort kommt, im Alter von 110 Jahren gestorben ist, bin ich so ziemlich der Einzige, der noch übrig ist.“

Wann immer Coco Schumann seine Geschichte erzählt, unterstreicht er, dass es die Musik war, der er sein Leben verdankt. Mehrmals half sie ihm, dem Tod von der Schippe zu springen. Und stets legt er großen Wert auf die Unterscheidung: „Ich bin Musiker! Ein Musiker, der im KZ gesessen hat, kein KZ-ler, der Musik macht.“ Seine Lebensgeschichte erschien als Doku und als Autobiographie, als Musiktheaterstück und, ganz aktuell, als Graphic Novel. Zum 90. kommt ein Bändchen mit Cocos gesammelten Sprüchen. Ist es ihm denn rückblickend gelungen, vor allem als Musiker wahrgenommen zu werden? „Nein, eher nicht. Es war immer Neugier dabei wegen dieser anderen Sache, also dass ich im KZ war. Das gehörte immer dazu.“ Dafür gehörte Coco dazu, wenn es galt, bei offiziellen Anlässen aufzutreten, wie 2012 beim Festakt im Jüdischen Museum anlässlich der Unterzeichnung eines Entschädigungsabkommens zwischen der Bundesrepublik und der Jewish Claim Conference oder 2013 beim Evangelischen Kirchentag.

Vom Berliner Scheunenviertel in die Jazzclubs, von dort nach Theresienstadt und Auschwitz, nach Australien, durchs Mittelmeer, durch die Karibik – und immer wieder zurück nach Berlin führte der Lebensweg des am 14. Mai 1924 in Berlin geborenen Heinz Jakob Schumann, genannt „Coco“. Eine Heimat fand er nur im Swing; oft war sein Schicksal bestimmt vom Improvisieren und Untertauchen, nur um zu überleben. 1936, im Jahr der Olympischen Spiele in Berlin, die kurz noch mal ein wenig Freiheit für die als „entartet“ eingestufte Musik aufflackern ließen, war der Spross einer jüdischen Mutter und eines „arischen“ Vaters gerade zwölf. Da fand er Anschluss an eine Clique Jugendlicher, die ihn mit einem Bazillus

infizierte, der ihn nie mehr loslassen sollte: Sie hörten Platten von Duke Ellington, Chick Webb, Ella Fitzgerald, Horst Winter und Teddy Stauffer. Coco wurde ein „Swing“. Was ihn zugleich gegen einen anderen Bazillus immunisierte: „Wer den Swing in sich hat“, merkte er, „kann nicht mehr im Gleichschritt marschieren.“

Mit den neuen Kumpels stahl er sich abends davon, um draußen vor dem Delphi-Palast den Klängen eines Teddy Stauffer zu lauschen. Da wollte Coco dabei sein, Musiker werden – und war bald mittendrin. Die erste Gage (fünf Mark!)

verdiente er mit 15 als Drummer. Das Schlagzeug hatte ihm ein Onkel überlassen, der nach dem Pogrom vom 9. November 1938 emigrierte. Doch Cocos Instrument war bald die Gitarre; auf ihr zeigte er ein solches Rhythmusgefühl, dass er zum gefragten Begleiter eines Helmut Zacharias, Bully Buhlan und anderer Größen der Berliner Swingszene wurde.

Seine Schule waren Nachtclubs wie die „Rosita Bar“ oder der „Groschenkeller“, seine Lehrer ältere Kollegen wie das Gitarren-As Hannes Korseck oder Botho Lucas, der später den berühmten Chor gründete. Es war eine Schule im Untergrund, wo man in der Lage sein musste, blitzschnell vom „Tiger Rag“ auf „Rosamunde“ umzuschalten, wenn Nazikontrolleure kamen. Musikern jüdischer Herkunft waren öffentliche Auftritte verboten. Was Coco nicht davon abhielt, sich schon mal vom Teufel reiten und seiner „Berliner Schnauze“ freien Lauf zu lassen: „Eigentlich müssten Sie mich verhaften“, frozzelte er bei einer Razzia einen SS-Mann an, „ich bin Jude, Swing und minderjährig!“ Das Lokal bog sich vor Lachen über den gelungenen Scherz.

Dann war Schluss mit lustig. 1943 wurde Coco verhaftet und, Glück im Unglück, statt nach Auschwitz ins Vorzeigelager Theresienstadt geschickt, das der Welt ein „normales“ Leben für die jüdischen „Bewohner“ vorgaukeln sollte. Zur Fassade gehörte – neben Bibliothek, Bank und Cafés – ein Unterhaltungsprogramm mit Showorchester, den „Ghetto Swingers“. Deren Drummer war kurz vor Cocos Ankunft nach Auschwitz verlegt worden, und so trat der Neuankömmling dessen Nachfolge an. Mit den „Ghetto Swingers“ war er auch an dem Propagandafilm beteiligt, der unter dem infamen Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ bekannt wurde. Der Lohn: Nach Ende der Dreharbeiten ging's geradewegs nach Auschwitz-Birkenau. Und selbst dort gab es Musik. Jeder Lagerälteste, der etwas auf sich hielt, hatte seine eigene Kapelle. In einer davon kam Coco unter. Und spielte um sein Leben, manchmal Swing, immer wieder „La Paloma“: zur Unterhaltung der SS-Leute, beim Tätowieren von Neuankömmlingen, beim Vorbeiziehen der

Arbeitskolonnen und der für die Gas-kammer „Selektierten“. Kurz vor der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee wurde er noch nach Kaufering evakuiert, aber Ende April 1945 in Wolfratshausen von Amerikanern befreit.

Zurück in Berlin spielte er wieder Swing, jazzte für Amerikaner, Russen, Briten, traf Helmut Zacharias (zu dessen Quartett er bald gehörte), Bully Buhlan und andere alte Bekannte wieder. Was er erlebt hatte, behielt er für sich, versuchte mit dem Grauen fertig zu werden, indem er darüber schwieg. Doch Deutschland war ihm fremd geworden. Gerade als er sich als erster deutscher Elektrogitarrist einen Namen gemacht hatte, ging er 1950 mit Familie nach Australien – um nach vier Jahren wieder zurückzukehren. Derweil hatte sich daheim die Musikszene verändert. Rock 'n' Roll war angesagt. Und Schlager. Coco hielt sich mit Tanzmusik und Easy Listening über Wasser, tingelte durch Clubs und Nachtlokale, tourte mit Kabarettisten und jazzte, wann immer sich Gelegenheit bot, etwa bei Sessions mit amerikanischen Größen, die in Berlin gastierten. In den siebziger Jahren spielte er auf Kreuzfahrten (siehe DVD „Rex Casino“), im Mittelmeer und der Karibik, versuchte sich als Kneipier, gab Unterricht an einer Musikschule. Mitte der Achtziger, nach einem entscheidenden „Ententanz“ zu viel, entschloss er sich, nur noch Jazz zu spielen und sonst nichts.

Einem TV-Journalisten gelang es, ihn zur Mitarbeit an einem Dokumentarfilm über sein Leben zu bewegen. Schumann begann zu reden, wenn auch zögerlich: „Ich wollte vermeiden, dass man mir applaudierte, weil ich im KZ war, und nicht wegen meiner Musik.“ Seiner Autobiografie stellte der gerade mal mittelgroße, untersetzte, einst dunkelhaarige Mann das Motto voran: „Wenn ich nicht zwei Meter groß wäre, blond und germanisch, hätte ich das alles nicht durchgestanden.“ Noch so ein Spruch. Und heute, in einem Alter, das einmal zu erreichen er sich nicht erträumt hätte, sieht er seinem Geburtstag mit einem (abgewandelten) Zitat von Dieter Hallervorden entgegen: „Neunzig zu werden ist nicht schlimm. Schlimm ist, wenn man's nicht wird.“ ■

CD-Tipps

Coco Schumann, Double: 50 Years In Jazz (1947-1997); Trikont/Indigo CD 4015698023824

Helmut Zacharias Quartett, Ich habe Rhythmus (1949-1956); Bear Family CD 4000127156426

Coco Schumann, Rex Casino: Live 1955; Trikont/Indigo CD (+ DVD) 4015698038125

Coco Schumann Quartett, Coco Now! Live (1999); Trikont/Indigo CD 4015698026627



DVD-Tipp

Refuge In Music: Terezín I Theresienstadt. Dokumentation mit Daniel Hope, Anne Sofie von Otter, Alice Herz-Sommer, Coco Schumann u. a. (2013); DG/Universal DVD 44007350775



Buchtipps

Coco Schumann, Der Ghetto-Swinger: Eine Jazzlegende erzählt (1955); dtv 1997, 240 S., 14,90 Euro

Coco Schumann, Solange ich Musik mache, habe ich keine Zeit alt zu werden. Lichtig, Berlin 2014, 34 S. (+ Trikont-Best-Of-Coco-CD), 10 Euro

Caroline Gille/Niels

Schröder, I Got Rhythm: Das Leben der Jazzlegende Coco Schumann. (Graphic Novel) be.bra, Berlin 2014, 160 S., 19,90 Euro

